



1948

Rose-Marie Elisabeth Julie Freda,
* Schwedt a. Oder 15. 12. 1907,
† Pronstorf 12. 1. 2001;

oo Rakow 30. 4. 1937

Wulf-Jürgen Jessen,
* Davos 28. 10. 1909,
† Prien, Chiemsee, 4. 10. 1980,
Dr. jur., Vors. Richter.



ca. 1938

„Am 15. Dezember 1907, dem 3. Adventssonntag, wurde ich in Schwedt an der Oder als Tochter des Rittmeisters Eberhard v. Restorff und seiner Ehefrau Elisabeth, geborene v. Schwichow, geboren. Mein Vater, der sehr gerne Offizier war, nahm aber bald darauf seinen Abschied, um das Gut Koppenow mit Bonswitz in Hinterpommern zu bewirtschaften, das seine Eltern gekauft hatten. Aber schon im Sommer 1910 mußte er als Fideikommiss-Erbe von Rakow Koppenow wieder verlassen und sich nunmehr seiner eigentlichen Lebensaufgabe widmen.“

So begann Rose-Marie Jessen, unsere Tante Rosi, ihren Beitrag zu den Weihnachtsbriefen im Dezember 1992. Und dann fährt sie fort mit dem von ihr gekürzten Text, den sie uns vollständig und handgeschrieben im März 1990 geschenkt hatte. Damals schrieb sie:

„Es wird mir klar, dass ich aus der Kinderzeit eigentlich nur von Krafft und mir als von einer Einheit berichten kann. Wir waren im Alter nicht so sehr weit auseinander (zwei Jahre, viereinhalb Monate), aber uns auch nah in manchen Neigungen, sodass wir eigentlich alles gemeinsam planten und spielten.

Gleich nachdem sie nach Rakow gekommen waren, hatten die Eltern ein strohgedecktes früheres Gerätehaus zum sogenannten Spielhäuschen umfunktioniert.

Es enthielt ein Zimmer mit blauen Holzmöbeln, Karnickelställe, Heuboden und Platz für Geräte. Schaukel, Reck und Barren standen davor. Auch Blumen- und



Gemüsebeete waren angelegt und mussten bearbeitet werden. Im Schatten stand ein Tisch, der aus einem großen Mühlrad auf einem Baumstumpf bestand, wo man das Abendbrot essen konnte. Die heißgeliebte ‚Goldi‘, ein Kinderfräulein seltener Art, betreute uns. Später wurden Park, Ställe, Heuboden, Sandkuhlen bevorzugte Stätten unserer Handlungen, an denen oft auch die Dorfjugend teilnahm, von der wir mühelos das schöne Mecklenburger Platt lernten. Aber auch Französisch lernten wir früh, noch vor der Schulzeit, von unserer ‚Madi‘ aus Genf. Wir verstanden alles, wenn sie uns abends ‚Les malheures de Sophie‘, ‚Francois le bossu‘ und ähnliches vorlas.

Wir waren glücklich und sorglos. Rakow war unser Paradies schlechthin. Wir empfanden früh seine Schönheit. Der immer wechselnde Blick auf die See, die abendliche Stille über den großen Rasenplätzen, die hohen Bäume, der Klang eines letzten Amselrufs. Wunderschön auch die Sonnenuntergänge, rot und feurig, allmählich in die stilleuchtende See absinkend.

Es gab Ponyfahrten zum Baden im Haff, herbstliches Pilzesuchen im Wald, winterliches Schlittschuhlaufen auf dem großen Teich im Park, später sogar in ganz seltenen Fällen übers Haff nach Wustrow. Alles hatte seine Zeit. Die schönste aber war doch wohl die der Ernte mit den langen Hockenreihen auf den Feldern, den drei- oder vierspännigen, allmählich immer höher sich auftürmenden Erntewagen, den Rufen ‚betau, hüh‘ und das schwankende Einbringen der Last in die Scheune. Keine Spur von künftigen Mähdreschern! Es gab eine viel interessantere Dampflokomobile, die einen großen Dreschsatz antrieb. Der besorgte dann alles Weitere. Schon konnte man an das Erntefest im Oktober denken, wo die Leute im großen Zug mit schöner Blasmusik über den Hof kamen. Eine Schnitterin sagte immer denselben Vers mit guten Wünschen für die Herrschaft auf, die auf der Haustreppe stand; dann wurde die Erntekrone überreicht und ein Tusch geblasen. Unser Vater bedankte sich dafür und für die geleistete Arbeit in einer Ansprache. Dann zog alles miteinander auf den (zu der Zeit noch leeren) Kornboden zu Schnaps und Bier, aber vor allen Dingen zum Tanz, der bis in die Morgenfrühe dauerte. Der Inspektor übernahm dann die Aufsicht, dass die Festesfreude nicht zu sehr ausuferte. Es muss noch erwähnt werden, dass als Anerkennung für alle schwere Arbeit in jedem Jahr eine Kuh geschlachtet wurde, deren Fleisch gerecht zwischen allen Familien geteilt wurde.

Die Übersiedlung nach Altona (September oder Oktober 1915) kam uns Kinder hart an. Wir waren Landkinder, Stadtkinder wurden von uns geringschätzig angesehen. Es erwies sich dann dort alles als nicht so schlimm wie befürchtet, denn wir hatten weiterhin viel Freiheit. So ließ sich der an unser Grundstück angrenzende ‚Donners Park‘ nach Überklettern des Holzzauns leicht zur Terrainerweiterung unserem Auslauf und Spielbedürfnis zuschlagen, zumal die alten Parkwächter uns an Schnelligkeit deutlich unterlegen waren.

Hier muss ich noch kurz zurückgreifen und über den Gang unserer Schulkenntnisse berichten. Die ersten wurden uns von Dorfschullehrer Schröder vermittelt, der zu uns ins Haus kam, nachdem er sein Pensum in der Dorfschule erledigt hatte. Krafft war daran anschließend in Neubukow in die Gymnasialvorstufe gegangen, und nun kam er, von Sexta bis Untertertia, auf das Christianeum. Ich bekam, zusammen mit meiner Freundin für das ganze Leben Lotte Schnackenburg¹, Hausunterricht von der sogenannten lieben ‚Horn'sche‘. Krafft brachte nachmittags häufig seine Schulfreunde mit, sodass immer viel Leben bei uns war. Selbstgeschriebene Theaterstücke wurden aufgeführt, wobei mir die einzige ‚Damenrolle‘ zufiel und wobei der Niveau-Unterschied von drei Stufen zwischen Wohnzimmer (Bühne) und Esszimmer (Zuschauerraum) sich als sehr günstig erwies. Die Jungens bauten sich bei uns überdies hölzerne, maßstabgerechte und wirklich kunstvolle Kriegsschiffe. Wir hatten im Sommer auch Karnickel, die wir, als wir einmal in den großen Ferien nach Rakow fuhren, im gemieteten 2.-Klasse-Abteil bis Bad Kleinen frei herumlaufen ließen, zusammen mit meinem heißgeliebten, schokolade-braunen Teckel Männe, der meine Kinder- und Jugendjahre von 1916 bis 1929 sehr anhänglich verschönt hat.

Es wurde zur Selbstverständlichkeit, dass ich die Portiersloge im Altonaer Rathaus jederzeit frei passieren konnte. Die große Schnackenburg-Familie, eigentlich in allen Teilen sehr musisch veranlagt, und die weiträumige Dienstwohnung übten eine große Anziehungskraft auf mich aus. Die sogenannte ‚Turnabteilung‘, das Rollschuhlaufen durch die weiten Korridore und die von mir entdeckte Möglichkeit, an den schmiedeeisernen Verstreben über dem Abgrund der großen Marmortreppe zu schwingen – was Mutter Schnackenburg mir ganz entsetzt sofort verbot –, all' das

¹ Tochter des Bürgermeisters von Altona

gab es woanders nicht. Auch durfte ich in den Pfingstferien damals schon einmal, wie später noch oft, mit in das reetgedeckte alte Lüllauer Heidehaus kommen, dem Feriendomizil für die ganze Familie, mit dazugehörigen 20 Morgen Wiesen, Feld, Heide, Obstgarten, Eichen und einem Häusler mit Wohnung und Stallung, der das alles bewirtschaftete. Köstlich frei in Aufmachung und Gebaren waren solche Ferientage dort, und für die abendlichen Spiele war es unerlässlich, im Erfinden und Dichten mithalten zu können.

Begehrt waren auch Besuche im ‚Alten Herrenhaus‘ in Klein-Flottbek, wo ‚Tante Lönne‘ Rücker residierte und wo man sich in dem herrlichen Park, aus dem in späteren Jahren der berühmte Turnierplatz wurde, tummeln konnte. Bei uns in die Elektrische Linie 7 eingestiegen, fuhr man bis zur ‚Weißen Mauer‘, und schon wurde man umschlossen von den Armen ‚Tante Lönnes‘ und dem unverwechselbaren Geruch eines alten Landhauses. Die Beziehung stammte aus der Heimat unserer Mutter, der Provinz Posen, und trug jetzt wieder neue Früchte.



Rosi in Altona, etwa zehn Jahre alt, mit ihrem Teckel Männchen,
gemalt von Tibor;
heute im Besitz von Cord v. R., Itzehoe.

Es bleibt noch zu erzählen, dass ich in der Altonaer Zeit Klavierstunden und Krafft Zeichenunterricht bekam (er konnte fabelhaft gut zeichnen) und dass wir drei Kinder von Herrn Tibor in Pastell gemalt wurden. Nur mein Abbild hat die Zeiten überdauert.

1918 waren wir mit unserer Mutter noch in Boitzenburg gewesen, dem riesigen Besitz der Arnims, in der Uckermark, Verwandtschaft mütterlicherseits. Das stattliche Schloss, der Marstall, ein Wisentgehege, weite Ausfahrten – alles war dazu angetan, uns zu begeistern.

Von unserer höchst prekären Lage im Kriegsgeschehen wussten oder verstanden wir nichts.

Nur wenige Wochen später brach die Revolution aus; in Hamburg und Altona zogen meuternde Matrosen durch die Straßen, Schüsse fielen, und der jähe Abbruch unserer Altonaer Jahre war da. Wie er sich im einzelnen vollzog, ist mir entfallen. Ich weiß nur, dass ich ein kleines Treibhaus mit Kakteen, an dem mein Herz hing, nicht mitnehmen konnte, ‚es wird später nachkommen‘ hieß es, und so glaube ich, dass wir Kinder erstmal schnell nach Rakow gebracht wurden, bevor unser Vater seine Dienststelle verlassen und das Haus aufgelöst werden konnte.

Nun war der Zeitpunkt gekommen, dass Krafft und ich uns trennen mussten. Er besuchte ab jetzt bis zum Abitur 1924 das Gymnasium in Doberan und kam nur alle 14 Tage nach Hause. Es war eine schöne Zeit für ihn unter seinesgleichen, da viele Söhne vom Lande sich dort zusammenfanden.

Ich bekam eine Hauslehrerin, die in 30 Berufsjahren von Familie zu Familie verbraucht war. Das war schwierig für uns beide, und so wurde sie abgelöst von einer jungen Lehrerin, die gerade erst ihr Examen gemacht hatte und mit der ich mich sehr gut verstand. Meine Klavierstunden wurden nun in Neubukow fortgesetzt bei Fräulein Matz, die alle ‚höheren Töchter‘ unterrichtete. Ihr altes Klavier hatte schon leicht gebräunte und leicht konkav gekrümmte Tasten, aber sie verstand es, einem die Freude am Spielen zu erhalten.

Sicherlich kann sich heute niemand mehr vorstellen, wie man ohne Auto auf dem Lande leben konnte. Man war auf Kutscher und Kutschpferde, für kleinere Fahrten auch auf das Pony angewiesen. Täglich fuhr der Milchwagen nach Neubukow zur Molkerei, der auch mal Besorgungsaufträge erledigte, sicherlich besonders für die Dorfbewohner. Vor der Rückkehr gab es dann stets noch ein Treffen der Milchfahrer der ganzen Gegend bei Kaufmann Gerdes in der Hinterstube, wo ein Kôm genehmigt und wissenswerte Nachrichten ausgetauscht und dann weitergeleitet wurden. Dass es damals weder Radio noch Fernsehen gab, versteht sich von selbst. Auch elektrisch Licht, über eine Windturbine herbeigezaubert und nicht für das ganze Dorf ausreichend, gab es erst ab 1922. Wir sind mit Petroleum- und Spirituslampen, in den Schulzimmern mit Kerzen groß geworden. In den Ställen musste man sich mit Laternen begnügen. Natürlich gab es auf der Dorfstraße und auf dem Hof keinerlei

Beleuchtung. Ein Nachtwächter mit Hund ging alle Stunde mit seiner Laterne durch die Ställe und um unser Haus, wo er gehalten war, an allen vier Ecken in sein Horn zu tuten! Auch das Telefon war noch altväterisch: Man bediente sich einer Kurbel, auf deren Ruf das Postfräulein sich meldete und die gewünschte Verbindung herstellte. Anfügen muss ich noch, dass es natürlich auch keine Centralheizung gab, dafür aber sehr gemütliche große Kachelöfen und einen Dauerbrenner auf der Diele, der – über Nacht mit Koks gefüttert – die Wärme hielt. Es leuchtet ein, dass man zu jenen guten alten Zeiten in einem großen Haus nicht wenige Hilfskräfte brauchte, um alles in Schwung zu halten; aber damals gab es sie, meist aus dem Dorf, noch mühelos, und sie rechneten es sich zur Ehre an.

An den Abenden wurde vorgelesen, manchmal mit verteilten Rollen. Es muss in den Ferien gewesen sein, dass Krafft uns Reuters ‚Ut mine Stromtid‘ plattdeutsch vorlas und er sich bei dem traurigen Anfang kaum der Tränen erwehren konnte. Sonntags wurden gerne Kartenspiele – Lotto, Glock und Hammer oder ähnliches – im großen Kreis veranstaltet, wobei man sich manchmal auch in die Wolle kriegte.

In der Nachbarschaft gab es in meiner Alterslage wenig Jugend, dafür mehr in Benitas. Anderthalb Stunden brauchte man für die zumeist über Landwege gehende Fahrt nach Rosenhagen, das geliebte und für meine Mutter und uns mit Tante Frieda und den vielen Cousinen immer erwünschte Ziel. Im Winter die Fahrt zurück im Dunkeln und mit den zwei lichtbestückten Wagenlaternen nicht immer ein Pappenstein. Aber es wurden, was besonders schön war, die Cousinen länger auch mal einzeln nach Rakow eingeladen. In der Sommerferienzeit fuhr man auch gern zur alten Gräfin Polier in Altenhagen, die dann ihre Restorff-Enkelkinder aus Schwedt und Lichterfelde bei sich hatte.

Herausragende Ereignisse waren im Sommer das Doberaner Rennen und Heiligendamm, zu beiden im eigenen Wagen und mit besonders schön ausgestaffierten Kutschpferden, die sich vor der schönen Kulisse des ersten deutschen Rennplatzes und des klassisch schönen ersten Seebades sehen lassen konnten. Nach Alt-Gaarz (jetzt Rerik) an die offene See fuhr man auch sehr gerne am Sonntag und kehrte dann in Schultz' Strandhotel ein, nicht ohne die gelähmte Mutter Schultz zu besuchen.



Rosi mit Madi am Strand in Alt Gaarz, heute Rerik
- etwa 1915 -

Größere Einkäufe wurden in Rostock gemacht zwischen Mittags- und Abendzug, aus dem man, müde vom Pflastertreten, in den abholenden Wagen umstieg. Für die Sehenswürdigkeiten von Rostock war die Zeit zu knapp. Sie habe ich erst viel später gesehen, noch bevor auch dort viel in Trümmer ging.

Um einen vernünftigen Schulabschluss zu bekommen und von den kulturellen Möglichkeiten der Großstadt zu profitieren, musste ich von Ostern 1922 bis 1924 in die Pension Wellmann - v. Elpons nach Berlin, Grolmannstraße 32, übersiedeln, die mit einem staatlich anerkannten Lyceum gekoppelt war. Das Ganze erstreckte sich über drei Etagen eines ganz gewöhnlichen Berliner Mietshauses und entbehrte eigentlich völlig alles Besonderen. Zwei Cousinen, Dési und Bertel v. R., waren schon da, und das mag der Grund gewesen sein, mich auch diesem Institut anzuvertrauen. Es waren meine einzigen regulären ‚Schuljahre‘, die ich dort verbrachte und die ich, weil mir bis dahin unbekannt, sehr genoss. Unter den Mädchen des Internats wie unter den Externen fand ich Freundinnen. Die Verpflegung war mäßig und wurde es immer mehr, je weiter die Inflation ihrem Kulminationspunkt zustrebte. Ohne Fresspakete von zu Hause wäre man sehr schlecht über die Runden gekommen. Wieder hatte ich Klavierstunden und brachte es zu einer gewissen Fertigkeit. Im letzten Jahr hatte ich Konfirmanden-Unterricht bei einem bedeutenden Geistlichen Berlins, Pastor Graf v. Lüttichau von der Dreifaltigkeits-Kirche; dort wurde ich auch am 21. März 1924 von ihm eingesegnet.

Wieder zu Hause, ging ich erstmal so an der langen Leine, bevor ich im Herbst mit meiner Freundin Lotte Schnackenburg eine Haushaltsschule besuchen sollte.

Daraus wurde jedoch nichts, weil sich bei mir eine Tbc herausstellte, die auch in Zukunft meinen Lebenslauf irgendwie in Unordnung brachte und sich, wenn auch nicht schwer, doch immer mal wieder bemerkbar machte und Hochgebirgskuren erforderte, zunächst zweimal in Davos. Dazwischen durfte ich in Weimar Kultur genießen und wieder Klavierunterricht nehmen. Meine tüchtige junge Lehrerin, mit der ich mich sehr anfreundete, setzte mir Flöhe ins Ohr und ließ mich ihrem eigenen Klavierprofessor vorspielen, der sich ihrem Urteil anschloss und mir eine weitere Ausbildung in Berlin empfahl. Schließlich kam es dann wirklich dazu, und ich errang die Lehrbefugnis. Ausgenutzt habe ich sie später nicht, hatte aber doch viel Freude, besonders am Zusammenspiel in Triobesetzung.

1934, auf einem Besuch in Davos, lernte ich meinen späteren Mann, Dr. iur. Wulf Jürgen Jessen, kennen, den Sohn des seinerzeit berühmten Lungenfacharztes Professor Dr. Friedrich Jessen und seiner zweiten Ehefrau Irmgard, geborenen v. Tümppling. Fortan blieben wir immer in Verbindung, sahen uns in Rakow oder in Wulfs Elternhaus in Aumühle, das sein Vater als Alterssitz gekauft hatte. Wulf war natürlich bestrebt, so bald wie möglich sein großes Staatsexamen zu machen. Da traf uns der harte Schlag, dass alle Referendare für ein Jahr ‚freiwillig‘ zum Wehrdienst eingezogen wurden. Wulf kam dann allerdings nach vier Monaten frei, weil er sich beim Sport eine Schulterverletzung zugezogen hatte.



Im März 1936, nach fleißigem Arbeiten, machte er seinen Assessor mit ‚gut‘. Nun hätten wir gern schon geheiratet, aber mein Vater bestand darauf, dass erst die Ernennung zum Gerichtsassessor erfolgen sollte. Am 1. Mai 1937 war auch das erreicht. Am 30. April 1937 feierten wir dann unsere Hochzeit in Rakow, die uns die Eltern wunderschön als echte Landhochzeit ausrichteten. Daran schloss sich unsere Hochzeitsreise nach Dubrownik an. Jugoslawien war damals das einzige Land, für das man Devisen bekommen konnte.

Von da an lebten wir ausschließlich in Aumühle, das mir zur zweiten Heimat wurde. Wulf fuhr täglich mit der S-Bahn nach Hamburg zum Landgericht. Er wurde 1939 zum Landgerichtsrat ernannt. Seine beiden jüngeren Schwestern hatten inzwischen auch geheiratet, und sein Vater war schon 1935 gestorben, der Zweite Weltkrieg war ausgebrochen. Das Jessen-Haus war viel zu groß geworden, und Wulf gelang es mit vielen Mühen, es zu verkaufen. Wir zogen in die Bismarckallee um, aber kaum waren wir da, wurde Wulf am 25. April 1940 eingezogen, zunächst nach Neustrelitz zur Grundausbildung. Wenn es irgend ging, besuchte ich ihn, so auch in Schneidemühl, dann in Olisba. Durch glückliche Umstände wurde er im Januar 1941 ins Oberkommando des Heeres nach Berlin versetzt und fand Verwendung im höheren Heeresverwaltungsdienst. Nach mehreren Lehrgängen kam er als Stabsintendant einer Infanterie-Division an alle Fronten in West und Ost. Möglichkeiten des Sehens wurden, aber immer seltener, ausgenutzt. Ich musste einmal wieder unters Messer und danach in die Hochgebirgsklinik nach Riezlern. Dadurch hatte ich den Vorzug, nicht ‚dienstverpflichtet‘ zu werden und eine zusätzliche Ration auf die Lebensmittelkarten zu bekommen.

Im Sommer 1941 fielen in Aumühle ein paar Brandbomben, zwei oder drei davon in unsere Wohnung. Immerhin bekam man damals noch Handwerker, die Dach, Zimmerdecken und Fußböden reparierten. Nach den großen Bombenangriffen auf Hamburg im Jahr danach füllte sich unsere Wohnung mit immer wechselnden Flüchtlingen, schließlich, 1945, kam auch meine Cousine Christa Batocki mit Ingrid aus Darinen/Ostpreußen zu uns, später auch ihre Eltern, Onkel Horst und Tante Hertha v. R. aus Lindenau, in die obere Etage des Hauses. Viel spielte sich natürlich dann bei uns ab; es war ein Kommen und Gehen, zumal wir noch weitere Flüchtlinge beherbergten.

Im Juni 1945 war Wulf über mehrere, zuerst waghalsige Etappen nach Hause zurückgekehrt. Bald danach fing sein Dienst im Landgericht Hamburg wieder an.

Ich bin – teils recht abenteuerlich – zuerst wieder in die alte Heimat gefahren, als unsere ehemalige Gutssekretärin Fräulein Weinkauf mich auf das Nachbargut von Rakow, Spriehusen, einlud, wo sie Bürgermeisterin war. Das war im November 1947, dann noch einmal 1949. Nachdem sie inzwischen den sehr tüchtigen Arzt und

langjährigen Hausarzt auch von uns, Dr. Gronau, als dessen zweite Ehefrau geheiratet hatte, war ich dann 1954 und 1955 – diesmal zusammen mit Benita – bei ihnen in Neubukow zu Gast. Mit geliehenen Rädern fuhren wir in der ganzen geliebten alten Gegend herum und machten viele Aufnahmen, wodurch wir bei der Polizei unangenehm auffielen. Rakow veränderte sich mehr und mehr. Aber die treuen Menschen dort wiederzusehen, anfangs nur heimlich, lohnte jede Reise.

Ab 1955 war es damit aber erstmal aus. Wulf war inzwischen Untersuchungsrichter und Ermittlungsrichter für den Bundesgerichtshof geworden, und es war strikt verboten, dass ich als seine Ehefrau nach drüben fuhr und mich der Gefahr einer Geiselnahme und Erpressung aussetzte.

1969 zum Landgerichtsdirektor ernannt, machte Wulf dann als Vorsitzender Richter einer Großen Strafkammer Dienst. Nachdem zur Vorsicht noch einige Jahre ins Land gegangen waren, konnte ich 1973 wieder nach drüben und dann fast jedes Jahr.

Ich muss hier noch einmal zurückschalten und von einer Tätigkeit berichten, die mir angetragen und die mir mehr und mehr lieb wurde. Der Ortsverein des Deutschen Roten Kreuzes, seinerzeit Vaterländischer Frauenverein vom Roten Kreuz, wurde von den Nazis im Jahr 1937, ungeachtet seiner vorzuzeigenden großen Erfolge, rigoros aufgelöst. Erst Ende der 40er Jahre konnte man an einen Neuaufbau gehen. Die alten Mitglieder mussten wieder gesammelt und neue geworben werden. Bald aber verzog die 1. Vorsitzende, und ich, die 2., musste nun – wohl oder übel – an ihre Stelle rücken. Mit sehr tüchtigen Mitarbeitern konnten wir den Ortsverein bald wieder in Schwung und zahlenmäßig an die erste Stelle im Kreisverband bringen und viele neue Aufgabengebiete mit Erfolg aufbauen. Im Jahr 1974 gab ich meinen Posten nach mehr als 23 Jahren an meine tüchtige Nachfolgerin ab. Es war eine schöne Zeit, die mich noch weiter an Aumühle gebunden hat und mir menschlich viel gab.

Ausgefüllte und glückliche Zeiten waren auch die Sommerferien der Jahre 1948 bis 1957, die Kraffts jüngere Kinder Maria und Cord – jedes viermal – bei uns verbrachten. Ihre Eintragungen in unser Gästebuch bestätigen, dass auch sie sich bei uns frei und wohl gefühlt haben.

1956 räumten wir die Bismarckallee und zogen für neun Jahre in eine schöne, kleinere Wohnung in die Oberförsterkoppel, in der wir endlich nach 14 Jahren einmal die Tür hinter uns zumachen konnten. Mit der Zeit deutete sich dann ein neuer Plan an. Im Zusammenwirken mit einem sehr vermögenden Freund ließ sich das Grundstück Alte Hege 3a erwerben und ein Bungalow darauf bauen, der für unsere Bedürfnisse und Neigungen seinerzeit ideal war. Wulfs Gartenleidenschaft fand hier endlich das ihr gemäße Betätigungsfeld. Wir zogen am 6. März 1965 ein, vor genau 25 Jahren. Es waren in jeder Weise glückliche und erfüllte Jahre, besonders nach Wulfs Pensionierung am 1. November 1974, als er mehr oder weniger ganz zum Gärtner wurde.“

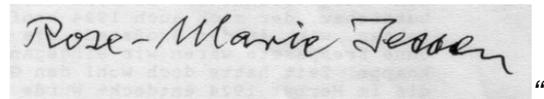


1977 feierten Tante Rosi und Onkel Wulf im Kreise vieler Angehöriger die 40. Wiederkehr ihres Hochzeitstages. An diesem Abend entstand dieses Bild. Die Perlenkette, die Tante Rosi zu diesem Anlass von Onkel Wulf geschenkt bekam, vererbte sie mir. Ich trage ich heute in Erinnerung an die geliebte Tante.

„Jetzt ist das Jahr 1990, und ich lebe allein immer noch im selben Haus und im selben Garten, der sehr herangewachsen ist. Es ist heute wiederum der 6. März, an dem wir einmal hier einzogen. Auf einer Reise an den Chiemsee, die wir noch voller Freude antraten, starb Wulf nach wenigen Tagen an einer heimtückischen Krankheit und nach einer unvermeidlichen Operation am 4. Oktober 1980 in Prien.“

Kurz vor Weihnachten 1992 schloss Tante Rosi ihren gekürzten Text folgendermaßen:

„Das ist nun 12 Jahre her, in denen ich mich bemüht habe, Haus und Garten in seinem Sinne weiter zu pflegen. Ich habe mich aber nun doch entschlossen, in das Seniorenheim der Wicherngemeinschaft ‚Altenfriede‘ e. V. in 2055 Wohltorf, Billtal 10, zu ziehen, in eine eigene kleine Wohnung, die am 1. Dezember frei wird. Ich werde aber erst zum neuen Jahr dorthin gehen. Es ist nicht weit von hier, aber doch ist es schwer, Aumühle nach über 55 Jahren zu verlassen.



Rose-Marie Jessen

Tante Rosi lebte mehrere Jahre in Wohltorf, häufig besucht von Tante Benita und ihren Kindern und von ihrer Lindenauer Nichte Christa Langheld. Später holten Margret und Harald Rose sie in ein Heim in Pronstorf nahe Klein Rönna, und dort ist Tante Rosi am 12. Januar 2001 gestorben. Der Gedenkgottesdienst fand am 18. Januar 2001 in der Gedächtniskirche zu Aumühle statt. Auf dem dortigen Friedhof wurde Tante Rosi neben Onkel Wulf im Familiengrab bestattet.

Abchriften und Zusammenstellung
Maria-Charlotte Weiß – v. Restorff//2006
(2008-04-13).